
Maria Mies

Die
Befreiung
vom Konsum

Wege zu einer
ökologischen und
feministischen Gesellschaft

Hrsg. DIE VERBRAUCHER INITIATIVE

Zur Autorin:

Dr. Maria Mies (56) ist Professorin für Soziologie an der Fachhochschule Köln, Fachbereich Sozialpädagogik. Nach einer fünfjährigen Tätigkeit als Lektorin für Deutsch am Goethe-Institut in Indien studierte sie Soziologie und Ethnologie in Köln. Seit 1968 aktiv in der Frauenbewegung hat sie u.a. die Zeitschrift "beiträge zur feministischen theorie und praxis" mitbegründet.

Ihre Forschungsarbeit konzentriert sich auf die Bereiche Frauen und III.Welt. Veröffentlichungen über die Situation der Frauen in den Ländern der III.Welt wie z.B. "Indische Frauen zwischen Unterdrückung und Befreiung", "Frauen, die letzte Kolonie" (zusammen mit C.v.Werlhof und V. Bennholdt-Thomsen) oder "Patriarchy and Accumulation on a World Scale" zeigen den Versuch von Maria Mies, ökologische, internationale und feministische Fragestellungen miteinander zu verbinden.

Befreiung vom Konsum
Autorin: Maria Mies
Satz und Layout im Eigenverlag
Druck: Leppelt, Bonn
Bonn, Februar 1988
(c) Maria Mies
Preis: 5 DM

Bezug: Die Verbraucher Initiative e.V.
Breite Str. 51, 5300 Bonn 1,
Tel. 0228 - 65 90 44

Vorbemerkung

Mit der vorliegenden Broschüre zur "Befreiung vom Konsum" will die Verbraucher Initiative zu einer Diskussion über die Folgen unseres Konsumverhaltens anregen. Die Verbraucher in den Ländern der I.Welt haben sich an einen hohen Lebensstandard gewöhnt. Es gehört zu unserem Alltag Produkte aus allen Teilen der Erde zu konsumieren.

Unser Wirtschafts- und Konsumsystem aber fordert hohe Opfer. Die natürlichen Lebensgrundlagen werden schonungslos ausgebeutet. Die Länder der III.Welt sollen geduldig die Rolle der billigen Rohstoff- und Arbeitskraftlieferanten spielen. Insbesondere die Frauen in den Ländern der III.Welt leisten ihren Tribut für diese Art der Weltwirtschaft.

Die "Befreiung vom Konsum" enthält Handlungsmöglichkeiten für Verbraucher und Verbraucherinnen. Diese Gedanken wurden erstmalig in der TAGESZEITUNG vom 9.5.1987 und 26.9.1987, sowie in der Dokumentation "Frauen und Ökologie" veröffentlicht.

Maria Mies zeigt Wege auf, wie wir durch ein anderes Konsumverhalten, eine andere Einstellung zu Natur und Umwelt und zu fremden Völkern zu einer ökologischen und feministischen Gesellschaft kommen können. Ihr Plädoyer bietet Anlaß zu hoffnungsvoller Utopie wie zu heftigem Widerspruch. Beides soll mit der Veröffentlichung beabsichtigt werden.

Die Verbraucher Initiative e.V.

Konturen einer ökologischen und feministischen Gesellschaft

Trotz schlechter Zeiten für Utopien - Gedanken zu einer Gesellschaft, die Ökologie und Feminismus miteinander verbindet/ Die europäischen Frauen sind nicht nur ausgebeutet, sondern nehmen selbst auch an Ausbeutung teil- ein neuer Emanzipationsbegriff ist nötig/ Ist die Rückkehr zur Selbstversorgungswirtschaft unsere Perspektive?

Der Zeitgeist steht auf Konsum. Vorbei die Diskussionen über die "Grenzen des Wachstums" oder gar einen anderen Lebensstil. Unser Wirtschaftssystem arbeitet auf Hochtouren. Zudem haben Katastrophen wie die in Tschernobyl oder Basel auch viele der kritischen Geister mutlos gemacht.

Die Hoffnungslosen flüchten sich in einen verzweifelten Hedonismus: Wenn die Welt schon zugrunde geht, will man oder oder frau wenigstens etwas was davon haben. Politische Einsichten und moralische Bedenken werden begraben. Es geht nur noch darum, dabei zu sein beim Totentanz um die Atomkraftwerke und Computer, um Teilhabe an der Glitzerwelt der neuen "urbanen Kultur".

Wer in dieser Situation noch an die Ziele von vor zehn Jahren erinnert, gilt nicht nur als hoffnungslos rückständiges Fossil, sondern wird zum neuen politischen Gegner, gegen die die neue urbane Kultur "mit Zähnen und Klauen verteidigt" werden muß.

Der verzweifelte Hedonismus ist zwar subjektiv verständlich. Der Situation angemessen ist er nicht. Er schafft die sozialpsychologische Voraussetzung für die Totalisierung des Kommerzes und des Warenkonsums ohne Reue. Die Wut der Anhänger der neuen urbanen Kultur richtet sich nicht gegen die Multis und ihr Ausbeutungssystem, sondern gegen die, die den Totentanz nicht mitmachen wollen, die ihnen durch ihr verdammtes Gedächtnis und durch ihr borniertes Festhalten an jenem antiquierten Bild der Beziehungen zwischen Mensch und Natur den Spaß verderben. Diese Beziehungen gilt es nun endgültig zu kappen. Darum richtet sich die Wut auch gegen die Mütter, die immer noch für eine menschliche Zukunft für ihre Kinder kämpfen. Sie sollen sich doch endlich einmal von ihren Blagen abnabeln!

Und die Bauern sollten sich doch endlich von ihrem Land trennen!

Ihre sentimentale Bindungen an ihre "Scholle" und an ihre überflüssig gewordenen kleinen Höfe verhindert doch nur, daß ihre Wiesen in Golfplätze und ihre Äcker in Naturschutzparks oder in Anbauflächen für Bio-Masse verwandelt werden, was ja zum "Umbau der Industriegesellschaft" notwendig wäre. Der neue urbane Hedonismus haßt nichts so sehr wie die Erinnerungen an die alten Ziele und an die Grundtatsachen, daß Menschen von Frauen geboren werden und daß die Nahrung aus der Erde kommt. Denn so lange diese Erinnerung noch wach ist, kann sich das System noch nicht als Schöpfer von allem und allen aufspielen. Der urbane Hedonismus ist Helfershelfer bei der Zerstörung dieser Erinnerung.

Weil dies so ist, halte ich es für der Lage angemessen, nicht auch noch kopflos zu werden und blind mal in diese, mal in jene Ecke zu rennen, wie das Kapital uns befiehlt. Die Zeiten für Utopien sind schlecht. Gerade darum ist es an der Zeit, sich auf sie zu besinnen, sich Klarheit zu schaffen über unsere Ziele und über die Wege, wie wir dahin gelangen.

Was hat Feminismus mit Ökologie zu tun?

Das Folgende ist kein fertiger Gesellschaftsentwurf, sondern lediglich der Versuch, einige zentrale Konturen einer neuen Gesellschaft zu umreißen, in der sowohl die Ziele der Frauenbewegung als auch die der Ökologiebewegung erfüllt würden. Dabei gehe ich von drei Grundthesen aus, nämlich daß

- 1. eine ökologische Gesellschaft notwendigerweise die Frauenbefreiung fördern muß, und daß**
- 2. die Frauenbefreiung eine ökologische Gesellschaft voraussetzt, und daß**
- 3. beides nicht ohne Aufhebung der Ausbeutung der "Dritten Welt" geschehen kann/soll.**

So einleuchtend diese Thesen auf dem ersten Blick erscheinen, so wenig sind sie bisher in der Ökologie- und Frauenbewegung verstanden worden. Fragen wir also zu Beginn noch einmal: Was hat die Frauenfrage mit der Ökologiefrage zu tun? Und was haben beide mit der Dritte-Welt-Frage oder der Kolonialfrage zu tun?

Außer der Grundtatsache, daß alles Leben auf der Erde von der Natur und alles menschliche Leben aus den Frauen kommt, haben diese

Bereiche der Wirklichkeit gemeinsam, daß sie, zusammen mit den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, seit der Renaissance die wichtigsten Kolonien des Weißen Mannes sind. Auf ihrer gewaltsamen Unterwerfung und Ausbeutung beruht sein Menschenbild, seine Zivilisation, sein Begriff von Wissenschaft, Technik und Fortschritt, sein Modell von immerwährendem ökonomischem Wachstum, sein Begriff von Freiheit und Emanzipation, seine Gesellschaft und sein Staat. Diese drei Kolonien wurden zur "Natur" erklärt, das heißt, zu Quellen möglichst kostenloser, ausbeutbarer Ressourcen (Rohstoffe, Arbeitskräfte, Leben). Damit wurden sie aus dem Bereich der "menschlichen Gesellschaft", das heißt der männlich weißen Zivilisation, ausgeschlossen, obwohl - oder gerade weil - sie deren Grundlage bilden. Es reicht aber nicht zu sagen, daß es sich bei der Natur, den Frauen, der "Dritten Welt" um Kolonien des Weißen Mannes handelt. Wir müssen auch noch aufzeigen, wie sie untereinander zusammenhängen. Dabei können wir feststellen, daß zum Beispiel der "Aufstieg" der europäischen und amerikanischen Frauen zu "Hausfrauen", das heißt, zur internen Kolonie einher ging mit der gewaltsamen Unterwerfung der Natur und der äußeren Kolonie in Asien, Afrika und Lateinamerika. Die europäischen Frauen sind also nicht nur ausgebeutet, sie nehmen auch an der Ausbeutung anderer teil. Ähnliches läßt sich für die europäischen Arbeiter sagen. Ihr "Aufstieg" in die Zivilisation, das Reich des "Weißen Mannes", beruht auf der Beherrschung der Natur und der äußeren Kolonien. Ähnliches gilt für die Mittelklassen in der "Dritten Welt". Im Zivilisationsmodell des Weißen Mannes beruht die "Befreiung" der einen Kolonie immer auf der fortgesetzten Ausbeutung anderer Kolonien. Es ist aber ein Befreiungskonzept zu entwickeln, das darauf beruht, daß nicht mehr eine Kolonie auf Kosten der anderen "entkolonisiert" wird.

Grundprinzipien der Entkolonisierung von Natur, Frauen und "Dritter Welt"

Um zu einem solchen Konzept zu kommen, ist es notwendig, zuerst bestimmte Grundeinsichten zu formulieren, die dann zu bestimmten Prinzipien führen müssen, die die ethische Grundlage für einen neuen Gesellschaftsentwurf darstellen. Denn eine neue, ökologische und feministische Gesellschaft ist nicht ohne eine andere Ethik denkbar. Diese Einsichten und Prinzipien sind nicht neu. Sowohl die Frauenbewegung als auch die Ökologiebewegung haben sie wiederholt, wenn auch unsystematisch geäußert. In der praktischen Politik werden sie jedoch häufig vergessen. Darum ist es notwendig, an sie zu erinnern.

I.

Eine öko-feministische Perspektive einer neuen Gesellschaft muß mit der Analyse der Gesamtheit der Verhältnisse beginnen, die unsere Wirklichkeit bestimmen.

Wir können uns nicht nur auf eines dieser Verhältnisse beschränken, zum Beispiel auf das Frau-Mann-Verhältnis. Auch die anderen Verhältnisse müssen untersucht werden. Dabei ist die "Sicht von unten" die jeweils richtige Sicht. Außerdem müssen wir die hierarchischen und dualistischen Abspaltungen zurückweisen, durch die der Weiße Mann die Welt aufgeteilt hat. Es gibt nicht drei Welten, sondern eine, es gibt nicht "Kopf" oder "Bauch", sondern ganze Frauen, es gibt nicht "Produktion" und "Reproduktion", sondern die Herstellung und Erhaltung des Lebens.

II.

Die Erde ist begrenzt, unser Körper ist begrenzt, unser Leben ist begrenzt.

Innerhalb einer begrenzten Welt kann es keinen "unendlichen Fortschritt", kein "unendliches Wachstum" geben. Darum muß eine öko-feministische Gesellschaft nach Lösungen innerhalb einer durch Raum, Zeit und die Tatsache, daß wir geboren werden und sterben, begrenzten Wirklichkeit suchen.

III.

Eine ökologische und feministische Gesellschaft muß die Aussicht auf "Entwicklung" beziehungsweise "Befreiung" durch Ausbeutung anderer radikal zurückweisen.

Ausbeutung heißt: Damit die einen "wachsen" können, muß den anderen etwas weggenommen werden; damit die einen "fortschreiten" können, müssen die anderen "zurückschreiten". Das geht aber nie ohne Gewalt. Gewalt gegen die Natur, die Frauen, die fremden Völker ist das Geheimnis des Unendlichkeits-Wahns. Wir können aber kein Interesse an der Aufrechterhaltung dieser Gewalt haben. Darum können wir Frauen in den Industrieländern unsere Befreiung auch nicht auf der Basis der Aufrechterhaltung der weiteren Ausbeutung der "Dritten

Welt" betreiben. Andererseits dürfen die Industrieländer die Lösung ihrer Ökologiefrage nicht auf Kosten ihrer Frauen und der "Dritten Welt" suchen. Es kann aber auch keine Befreiung der "Dritten Welt" auf Kosten ihrer Frauen und ihrer Ökologie geben.

IV.

Das bedeutet, daß wir innerhalb einer begrenzten Welt wieder reziproke, nicht-hierarchische Beziehungen herstellen müssen,

und zwar auf allen Ebenen: zwischen den einzelnen Teilen unseres Körpers, zwischen Menschen und Natur, zwischen Frauen und Männern, zwischen Teilen der Gesellschaft, zwischen verschiedenen Völkern. Dies ist nicht nur eine ethische, sondern eine Überlebensfrage.

V.

Zu dieser neuen Sicht gehört notwendigerweise eine andere Bestimmung von Glück, Freiheit und menschlichen Bedürfnissen.

Das Ziel allen Arbeitens in einer ökologischen und feministischen Gesellschaft ist nicht Kapitalakkumulation und nie endende Expansion von Reichtum und Lebensstandard, sondern menschliches Glück, verstanden als Schaffung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens. Freiheit bedeutet nach einer solchen Sicht nicht Freiheit von Naturzwängen, sondern Freiheit von Ausbeutung und Unterdrückung durch Menschen. Wir müssen auch die Lüge zurückweisen, daß menschliche Bedürfnisse prinzipiell unendlich und unersättlich sind.

Dieser faustische Begriff der unersättlichen Bedürfnisse ist die notwendige Voraussetzung für eine ins Unendliche fortschreitende Kapitalakkumulation und Naturzerstörung. Bedürfnisse, die nie befriedigt werden, sind aber keine Bedürfnisse, sondern Süchte. Menschliches Glück besteht jedoch darin, daß wir sagen können: Es war schön, es ist genug! Daß wir LEBENSSATT sterben können.

Ein anderer Arbeitsbegriff

Der Umsetzung dieser Einsichten und Prinzipien stehen große Hindernisse entgegen. Eines der wichtigsten ist der heute gültige Arbeitsbegriff.

Was den herrschenden Arbeitsbegriff prägt, ist die Tatsache, daß Arbeit als notwendige Last angesehen wird, die, soweit wie möglich, durch die

Entwicklung der Produktivkräfte, durch Technik und Maschinen reduziert werden soll. Vor allem die Arbeit, die der Befriedigung unserer Grundbedürfnisse dient, gilt als notwendig und daher lästig. Besonders diese Arbeit sollen die Maschinen übernehmen. Freiheit, menschliches Glück, die Verwirklichung unserer schöpferischen Fähigkeiten, all dies ist ausgeschlossen aus dem Reich der Arbeit, dem "Reich der Notwendigkeit", wie Marx sagt, und ist erst möglich im Reich der Nicht-Arbeit, die als "Reich der Freiheit" gilt.

Nach diesem Arbeitsbegriff wird "Fortschritt" definiert als fortschreitende Verringerung der notwendigen Arbeitszeit und die Zunahme von Freizeit. In dieser Freizeit sollen die Menschen dann "höhere" menschliche Bedürfnisse (nach Bildung, Kultur, Kreativität usw.) befriedigen. Dieser Arbeitsbegriff liegt sowohl der bürgerlichen als auch der marxistischen Utopie zugrunde. In beiden verrichten Maschinen alle notwendigen Arbeiten, und die Menschen können sich konsumptiven und kreativen Tätigkeiten hingeben. Darum ist es das Ziel aller ökonomischen, politischen und wissenschaftlichen Bemühungen, den Arbeitstag zu kürzen.

Dieser Arbeitsbegriff wird heute auch von vielen Grünen, Linken, Alternativen und auch von Feministinnen geteilt, die eigentlich aus dem Technopatriarchat hinauswollen. Sie gründen ihre Entwürfe für eine andere Gesellschaft immer noch auf die Wunder der Technik und auf die technische Verringerung der notwendigen Arbeit.

Was aus dieser Utopie ausgeschlossen ist, ist die Unterseite dieses Paradieses, nämlich die Hölle, auf der dieses Paradies aufgebaut wird. Einen Einblick in diese Unterseite geben uns die inzwischen bekannten Analysen über die Arbeit von Frauen in den Weltmarktfabriken der "Dritten Welt" und im sogenannten informellen Sektor. Dort herrschen keineswegs Freiheit und Selbstbestimmung, sondern zunehmend zwangsarbeitsmäßige Bedingungen. Erst dadurch und durch die niedrigen Löhne der Frauen sind die Produktivitätsfortschritte möglich, auf die die bürgerlichen und die linken Technopatriarchen ihre Utopien gründen.

Für Frauen kann dies kein positiver Arbeitsbegriff sein. Denn wenn wir statt des Modellarbeiters, auf den sich dieser Arbeitsbegriff bezieht, nämlich der männliche Industriearbeiter in Europa/USA eine Mutter nehmen, dann können wir unmittelbar sehen, daß ihr dieser Arbeitsbegriff nicht nützt. Ihre Arbeit ist notwendig, kann aber durch Maschinen kaum "rationalisiert" werden. Kinder sind eben keine Maschinen. Außerdem ist ihre Arbeit immer beides: eine Last und eine Quelle von Freude und Kraft. Eine ähnliche Einheit von Arbeit als Last und Lust kann noch bei Kleinbauern und Handwerkern beobachtet werden, deren Arbeit noch nicht total vom Diktat der Rentabilität bestimmt ist.



Zeiten höchster Arbeitsintensität sind dort häufig Zeiten höchster Lebensintensität. Eine der Hauptquellen der Lust bei diesen lästigen Arbeiten ist die Tatsache, daß hier die Arbeit menschliche Beziehungen schafft, daß Menschen andere Menschen brauchen, um ihr Leben zu produzieren. Ein feministischer und ökologischer Arbeitsbegriff müßte darum daran festhalten, daß die Einheit von Last und Lust in der Arbeit erhalten bleibt.

Ein neuer Arbeitsbegriff kann außerdem nicht mehr von der Herrschaft des Menschen über die Natur ausgehen, sondern muß dieses Verhältnis durch eins der Mitwirkung mit der Natur, durch ein reziprokes Verhältnis ersetzen. Der herrschaftsbezogene Arbeitsbegriff hat sich für die Natur wie für die Frauen als zerstörerisch erwiesen. Im Begriff der Mitwirkung mit der Natur ist auch angedeutet, daß die Natur nicht nur toter Rohstoff ist, sondern etwas Lebendiges, das eine eigene "Seele" hat.

Eine andere Ökonomie der Zeit

Wenn Last und Lust in der Arbeit nicht mehr getrennt sind, kommen wir notwendigerweise zu einer anderen Ökonomie der Zeit. Dabei kann es nicht mehr nur um die Verkürzung der Arbeitszeit als Vorbedingung für Freiheit und Glück gehen. Die Vision einer Gesellschaft, in der fast alle Zeit Freizeit ist, ist vor allem für Frauen eine Horrorvision, vor allem darum, weil sie es sein werden, die dann den müßigen Männern ein Gefühl von Leben, Sinn und Realität vermitteln sollen.

Schon heute sehe ich in der Zunahme von Männergewalt gegen Frauen einen Ausdruck dieses Problems, daß Männer kaum noch einen sinnlichen, d.h. sinnvollen Gebrauch von ihren Körpern in der Arbeit machen können. Von einem Ausbruch an Kreativität als Folge von mehr Freizeit ist jedenfalls nichts zu merken. Ein neues Zeitverständnis müßte sich außerdem an den natürlichen Rhythmen und Kreisläufen des Lebens orientieren. Damit würden sich alle Arbeitszeitprozesse verlangsamen, alles würde gemächlicher gehen. Wenn Lust wieder Teil der notwendigen Arbeit wäre, wäre auch ein langer Arbeitstag und ein langes Arbeitsleben kein Fluch, sondern ein Glück.

Wir müssen ferner darauf bestehen, daß die direkte und sinnliche Interaktion mit der Natur, mit lebendigen Organismen in der Arbeit erhalten bleibt. Immer mehr Maschinen schieben sich heute zwischen den menschlichen Körper und die Natur. Dadurch wird aber auch die menschliche Sinnlichkeit zerstört, die ja an unseren Körpern und ihrer Fähigkeit, mit anderen lebendigen Körpern zu kommunizieren, hängt. Damit wird auch zunehmend die Fähigkeit für Genuß, für sinnliche Be

friedigung zerstört. Da wir aber eben keine reinen Geister und auch keine Maschinen sind und unser Körper die Grundlage unseres Glückes ist, müssen wir an der sinnlichen, körperlichen Interaktion mit der Natur in der Arbeit festhalten.

Außerdem müssen wir darauf bestehen, daß Arbeit einen Sinn und Zweck behält. Es reicht nicht, daß die sinnliche Interaktion mit der Natur nur durch Sport und Hobbies gewährleistet wird. Sport und Hobbies geben unserem Leben keinen Sinn. Nur wenn wir wissen, daß unsere Arbeit für uns und andere nützlich ist, werden wir nicht am Sinn unseres Lebens verzweifeln. Die Herstellung von bloßem Krimskrams, von schädlichen Produkten wie etwa Waffen, können dieses Gefühl der Nützlichkeit nicht vermitteln.

Eine andere Wirtschaft und Gesellschaft

Es ist klar, daß ein solcher Arbeitsbegriff den Rahmen unserer heutigen Wirtschaft und Gesellschaft sprengt. Ein anderer Arbeitsbegriff bedingt eine andere Wirtschaft. Wie könnte sie aussehen?

Diese neue Wirtschaft müßte wieder eine "moral economy" werden, eine moralische Wirtschaft, die nicht mehr auf der sogenannten Rationalität des Geldes und auf dem angeblich objektiven Mechanismus von Angebot und Nachfrage beruht, sondern auf bestimmten ethischen Prinzipien. Einige dieser Prinzipien wurden vorhin schon genannt: Absage an Ausbeutung, Anerkennung der Endlichkeit unserer Erde, Absage an dualistische Abspaltung und Kolonisierung. Zentrales Ziel einer solchen Wirtschaft muß wieder die unmittelbare, nicht über die Warenproduktion vermittelte Herstellung und Erhaltung des Lebens sein. Wir nennen das auch Subsistenzproduktion oder Produktion des Lebens.

Eine solche Wirtschaft muß notwendigerweise die natürlichen Kreisläufe respektieren, denn sonst können in einer bestimmten Region weder die Menschen noch die anderen Lebewesen überleben. Zwar leben die Menschen von Tieren und Pflanzen, aber sie müssen lernen, dies wieder in reziproken Verhältnissen zu tun. Wo sie etwas nehmen, müssen sie wieder etwas geben.

Das erste grundlegende Erfordernis einer solchen Wirtschaft ist, daß sie in bezug auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse unabhängig ist von anderen Wirtschaftsregionen. Eine solche Wirtschaftsregion wird häufig nicht identisch sein mit dem Territorium eines Nationalstaates. Kriterium für die Definition solcher Regionen müßte die Frage sein, ob sich innerhalb dieser Region sich selbst erhaltende Überlebenssysteme aufbauen lassen und ob die Region für die dort lebenden Menschen

überschaubar ist. Solche Regionen wären in einem hohen Maße selbstversorgend oder autark. Nur solche Gesellschaften können sich langfristig vor Hunger, Armut und politischer Erpressung schützen. Wenn die Rückkehr zu natürlichen Kreisläufen und die Erhaltung der Lebensgrundlagen das Hauptanliegen der Ökologiebewegung ist, dann müßte die Umgestaltung der Wirtschaft konsequenterweise mit dem Land und der Landwirtschaft beginnen. Das heißt, das heutige Verhältnis zwischen Stadt und Land müßte grundlegend verändert werden. Denn es sind ja auf der ganzen Welt die urbanen Zentren, die sich auf Kosten des Landes und der Ökologie ausgebreitet haben.

Anstatt weiterer Urbanisierung brauchen wir eine Re-Ruralisierung, bei der das Land nicht nur aus der Perspektive des Touristen interessant ist. Dabei können wir nicht von der Frage ausgehen: "Wie hätten Sie es denn gerne, bitte schön?" sondern von der Frage: "Was ist in einer gegebenen Region ohne Ausbeutung der Erde, der Frauen und fremden Völkern möglich?" Das heißt, eine solche Region müßte erst einmal von dem vorhandenen Land, den vorhandenen Bodenschätzen, den vorhandenen Menschen und ihren Fähigkeiten ausgehen. Auf dieser Basis müßten Landwirtschaft und Industrie zum Zwecke der Selbstversorgung aufgebaut werden.

Eine Konsequenz einer solchen Selbstversorgungswirtschaft wäre eine Neuzusammensetzung der Arbeiterschaft. Sehr viel mehr Menschen als heute in den Industrieländern müßten in der Landwirtschaft und in der Nahrungsproduktion arbeiten.

Innerhalb einer solchen Region würden sie aber auch sehr viel sorgfältiger mit der Natur und der Umwelt umgehen und sie nicht gedankenlos zerstören, weil sie wüßten, daß ihr Überleben von dieser Umwelt abhängt. Die Verringerung des Einsatzes von Maschinen, chemische Dünger, Pestiziden und Herbiziden könnte durch den Einsatz tierischer und menschlicher Arbeit kompensiert werden. An die Stelle eines Kapital- und Chemie-intensiven Agrobusiness träte eine arbeitsintensive, umweltschonende Landwirtschaft. Sie würde nicht in Agrarfabriken stattfinden, sondern in dezentralisierten Kleinbetrieben.

Solche regionalen Selbstversorgungswirtschaften würden notwendigerweise auch zu einer Veränderung der internationalen Arbeitsteilung und zu einer allmählichen Abkoppelung vom Weltmarkt führen. Erst dann hätten die Länder der "Dritten Welt" eine realistische Chance, auch wieder zu Selbstversorgungswirtschaften zu werden, was sie vor der Ankunft der weißen Kolonisatoren ja waren. Für diese Länder würde das zunächst einmal das Ende der sie ruinierenden Exportproduktion bedeuten. Sie könnten ihre Menschen, ihr Wissen, ihre Naturschätze zum Wohle der eigenen Bevölkerung nutzen und müßten sie nicht zur Luxusproduktion für die Überreichen und Übersatten und zur Rückzah

lung ihrer Schulden an die Industrieländer ausbeuten. Das heißt, zum ersten Mal hätten wir ein einheitliches Konzept der Entwicklung, das sowohl für die derzeitigen Industrieländer wie für die "Dritte Welt" gilt. Selbstversorgung hier hätte die Selbstversorgung der "Dritten Welt" zur Folge und umgekehrt. Es bleibt aber eine zynische Heuchelei, der "Dritten Welt" Selbstversorgung und Selbsthilfe zu predigen, wenn wir hier alle fortfahren, weit über unsere Verhältnisse zu leben und den ganzen Reichtum der Welt zu verprassen. Erst auf der Basis eines solchen Selbstversorgungskonzeptes wäre neu zu überlegen, wie und wieweit internationaler Austausch und Handel zu organisieren wären. Erst auf dieser Basis könnte dann auch so etwas wie eine wirkliche internationale Solidarität entstehen.

Malcoln Caldwell hat in seinem Buch "The Wealth of Some Nations" nachgewiesen, daß eine solche Selbstversorgungswirtschaft in England auf der Grundlage der heutigen Bevölkerung und des zur Verfügung stehenden Landes schon heute möglich wäre. Sie wäre auch in jedem anderen Land Europas und Nordamerikas möglich. Sie würde außerdem einen großen Teil der Probleme, die wir zur Zeit haben, beseitigen. Caldwell betont, daß eine solche radikale Umstrukturierung nicht nur ein schöner "utopischer" Traum ist und auch nicht ein Fall von bloßem Predigertum, sondern daß sie zunehmend zu einer notwendigen Überlebensstrategie wird. Das gilt zunächst für viele Menschen in der "Dritten Welt", wo das Modernisierungsprogramm schon zusammengebrochen ist und wo den Arbeitern gar nichts anderes übrig bleibt, als wieder aufs Land zu gehen.

Die meisten Menschen denken, eine solche "Rück-Entwicklung" käme für die Industrieländer nie mehr in Frage. Sie haben vor wenigen Jahren ja auch nicht daran geglaubt, daß einmal das Ende der Vollbeschäftigung kommen könnte. Angesichts der EG-"Agrarkrise", der "Stahlkrise", der "Kohlekrise" und zunehmender Automatisierung und weitergehendem Abbau sozialstaatlicher Leistungen ist eine solche Perspektive auch für ein Land wie die BRD nicht mehr nur Science Fiction. Hier geht es aber darum, eine solche "Schrumpfung" der Industrie und eine mögliche Re-Ruralisierung nicht nur als Unglück zu sehen, sondern als Chance, um zu einer wirklichen Umstrukturierung zu kommen.

Was bedeutet das alles für die Frauen?

Wenn wir an dem Prinzip festhalten, daß nicht eine Kolonie (z.B. die Natur oder die Dritte Welt) auf Kosten der Beibehaltung anderer Kolonien "befreit" werden darf, dann müßte in einer Selbstversorgungswirtschaft auch das patriarchalische Geschlechterverhältnis

aufgehoben werden. Zwar glaube ich nicht an einen Automatismus einer solchen Veränderung, bin aber der Meinung, daß die Bedingungen für Frauenbefreiung im umfassenden Sinne in einer solchen dezentralen Selbstversorgungswirtschaft günstiger sind als in allen anderen mir bekannten Wirtschaftsweisen. Die wichtigsten Forderungen der Frauenbewegung wie:

Abschaffung der hierarchischen geschlechtlichen Arbeitsteilung einschließlich der Trennung zwischen "Produktion" und "Reproduktion",
Abschaffung der sexistischen Männergewalt,
Verfügung der Frauen über ökonomische Macht,
Aufhebung der sozialen und politischen Isolation und Ohnmacht,
Aufwertung der Mütterarbeit
wären m.E. leichter in einer solchen Gesellschaft und Wirtschaft durchzusetzen als in einer anderen. Ich will das an einigen dieser Forderungen erläutern:

Aufhebung der hierarchischen geschlechtlichen Arbeitsteilung

In einer Selbstversorgungswirtschaft, deren ökologische Grundlage sich selbst erneuernde und erhaltende Kreisläufe sind, die auf einem anderen Stadt-Land-Verhältnis und auf einer weitgehenden Abkoppelung vom Weltmarkt beruhen, ist die Herstellung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens, keine "wertlose" Nebensache mehr, die erst nach dem "Geldverdienen" kommt, sondern die wichtigste Sache für alle, auch für Männer.

Männer und auch Kinder müßten sich, wie die Frauen, an diesen lebensnotwendigen Arbeiten beteiligen, wie z.B. Kinder, Alte und Kranke versorgen, Hausarbeit machen, aber auch Lebensmittel herstellen usw. Niemand könnte sich durch die Zahlung von Geld von diesen Arbeiten loskaufen. Denn sie sind ja nicht nur notwendig, sie sind gleichzeitig auch die Bedingung für Glück und für den lebendigen Zusammenhang mit anderen Menschen und mit der Natur.

Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung bedeutet aber nicht nur, daß Männer sich an der "Hausarbeit" beteiligen und Frauen verstärkt in die "Erwerbsarbeit" eintreten, sondern daß die dualistische und hierarchische Spaltung zwischen "Produktion" und "Reproduktion" aufgegeben wird. Diese Spaltung basiert ja auf der Lüge, daß "produktiv" nur das sei, was stets mehr Geld und Kapital bringt, während das Gebären und Aufziehen von Kindern z.B. nur "reproduktive" Arbeit sei. In einer Selbstversorgungsgesellschaft muß alle lebensnotwendige Arbeit gleich viel "wert" sein, wert nicht im kapitalistischen Sinne, sondern im Sinne von gleich notwendig. Dann brauchte z.B. die Arbeit von Müttern

weder durch Geld noch durch Mütterkreuze "aufgewertet" zu werden, denn alle müßten sich an der Arbeit um die Versorgung der Kinder beteiligen. Damit entfiere wahrscheinlich sowohl die Ideologisierung als auch die Verachtung der Mütter. Jeder erwachsene Mensch wäre auch mütterlich.

Mit der Aufhebung des Produktions-Reproduktionsschemas entfiere natürlich auch die Existenzform der "Hausfrau", die ja mit dieser geschlechtlichen und gesellschaftlichen Arbeitsteilung im Kapitalismus entstanden ist. Damit entfiere aber auch ihr Gegenstück: der männliche "Ernährer". Da sich die Männer nicht mehr durch die Ausbeutung externer Kolonien von der Subsistenzarbeit freikaufen könnten, hätten sie auch weniger ökonomische Machtmittel in der Hand, um sich eine "Hausfrau" leisten zu können. Umgekehrt könnten sich die Frauen aber auch nicht mehr von einem Mann "ernähren" lassen.

Subsistenzmittel in die Hand von Frauen

Allerdings wird es nicht reichen, auch nicht bei günstigen Bedingungen, die Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung nur zu fordern. Frauen brauchen Machtmittel, um sie durchzusetzen. Das wichtigste ökonomische Machtmittel ist die Verfügung über Produktions- und Subsistenzmittel zur Sicherung des Überlebens. In einer Selbstversorgungswirtschaft ist das das Land. Der Kampf der Frauen müßte also auch darum gehen, daß Land in Frauenhand kommt, nicht notwendigerweise in der Form von Privatbesitz, sondern in der Form eines den Frauen zustehenden Verfügungsrechts. Ähnlich wie es das "Mothers Plot" bei den Ex-Sklaven in Jamaica war oder wie es das Land in der Subsistenzwirtschaft in Afrika war und z.T. noch ist. Konkret heißt das heute, daß zunächst einmal verhindert wird, daß Frauen, die einzeln oder kollektiv noch über Land verfügen, im Zuge der Modernisierungsstrategie enteignet werden. Oder daß sie freiwillig den Männern und den Multis das Land überlassen und in die Städte ziehen, wo sie eben auch keine Zukunft mehr haben, weder als Erwerbsarbeiterin, noch als Hausfrau.

In der "Dritten Welt" haben Frauen diese Bedeutung der Verfügung über Land schon erkannt. Sie sind es, die häufig die Initiative zu Landbesetzungen ergreifen und sie fordern heute zunehmend Land anstelle von "Entwicklungshilfe".

Frauen müßten auch die Verfügung über andere Subsistenzmittel, wie z.B. ein Haus, Werkzeug, Hausrat usw. in ihrer Hand haben. Dann könnten sie z.B. bei Gewalttätigkeiten des Mannes durchsetzen, daß er das Haus verläßt und nicht sie.

Wir wissen allerdings längst, daß ökonomische Macht wichtig ist, aber

nicht ausreicht, um die Herrschaft der Männer über die Frauen abzuschaffen. Denn Herrschaft erwächst zuerst und zuletzt aus der Kontrolle. Wollen wir also eine geschlechtliche Arbeitsteilung langfristig aufheben und die Autonomie über unsere Körper wieder erlangen, dann ist

eine

Entwaffnung und Entmilitarisierung der Männer

notwendig.

Diese Entwaffnung der Männer wäre viel leichter in einer dezentralen Selbstversorgungswirtschaft durchzusetzen, als in einem sozialistischen oder kapitalistischen Staat, der seinen Raub an Mutter Erde und fremden Völkern und sein Supermacht-Supermann-Gehabe stets mit mehr Waffen demonstrieren muß. Eine Selbstversorgungsgesellschaft ist ja nicht mehr auf Eroberung aus. Sie braucht keine fremden Territorien zur Bereicherung und Machterweiterung oder auch zur angeblichen Sicherung des Überlebens. Damit entfällt aber schon die entscheidende Begründung für Rüstungswahnsinn und Militarismus. Außerdem hätten die Männer so viel in der Subsistenzproduktion zu tun, eben genau so viel wie die Frauen, daß sie gar keine Zeit mehr für ihre Kriegsspiele hätten.

Eine Selbstversorgungswirtschaft könnte sich außerdem die Verschwendung einer aufgeblähten Rüstungsindustrie gar nicht leisten. Das würde schließlich auch dazu führen, daß das Bild des bis an die Zähne bewaffneten Supermannes, der seine Potenz durch seine Zerstörungsmacht beweist, kein positives Leitbild mehr für Jungen und Männer sein könnte. Ein solcher Mann wäre nur ein lächerlicher Popanz. Andererseits gäbe die Teilnahme an der notwendigen Subsistenzarbeit den Männern auch wieder ihre durch das Kriegsspielen und ihren Maschinenfetischismus zerstörte Sinnlichkeit zurück.

Vielleicht könnten sie dann auch eine Sexualität und Identität entwickeln, die sie für Frauen wieder attraktiv machen würde.

Dies sind nur einige der wichtigsten Veränderungen. Andere müßten sich auf neue Formen des Zusammenlebens sowie auf die Frage des Verhältnisses zum eigenen Körper und des Geschlechterverhältnisses beziehen.

Kleine Schritte ja, aber wohin?

Utopien sind kein Fahrplan ins Paradies, auch nicht für Frauen. Sie sind Visionen einer neuer Gesellschaft, die wir anstreben. Sie bieten einen

Orientierungsrahmen für unsere Alltagsentscheidungen und für unsere Politik. Solche Utopien werden oft mit der Bemerkung abgewehrt, sie seien zu allgemein, sie gäben keinen Aufschluß darüber, was hier und

heute zu tun sein. Notwendig seien aber die kleinen pragmatischen Schritte im Hier und Jetzt.

Diese Entgegensetzung von Utopien und kleinen Schritten ist unehrlich. Denn auch die PragmatikerInnen folgen einer Utopie, die sie aber nicht aussprechen. Es ist meist die der Erhaltung des Status Quo und ihre kleinen Schritte gehen mehr in die Richtung der Teilhabe an der Herrschaft des Weißen Mannes als in eine Richtung der Überwindung dieser Herrschaft. Manche tun sogar so, als ob man gleichzeitig in beide Richtungen gehen könnte. Sie wollen den Kuchen essen und gleichzeitig behalten.

Es geht nicht um Utopie einerseits und kleine Schritte andererseits. Denn auch für die oben skizzierte Utopie gibt es kleine Schritte. Sie werden zum Teil schon

von vielen Männern und Frauen hier und in der "Dritten Welt" gegangen.

Allerdings finden sie meist in einem anderen politischen Raum als dem gewohnten statt, nämlich im Alltag. Sie beruhen auch auf einem anderen Verständnis von Politik und Macht.

Zu solchen Schritten zähle ich z.B. alle Versuche, die Männer schon jetzt, und nicht erst nach Erreichung der 35-Stunden-Woche, an Hausarbeit und Kindeaaufzucht zu beteiligen. Dazu gehören auch alle Initiativen, die durch ihre Kaufentscheidungen z.B. Klein- und Ökobauern unterstützen. Hier sind die Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften ebenso zu nennen wie Boykottaufrufe gegen Chemie- und Pharmamultis.

Viele der Aktionen, die Frauen zum Jahrestag von Tschernobyl machten, sind Schritte in Richtung diese Utopien, denn sie gehen von der Erkenntnis aus, daß wir unseren Alltag ändern müssen, wenn wir gegen das Zerstörungssystem kämpfen wollen.

Alle solchen Schritte setzen eine Umorientierung voraus und befördern sie gleichzeitig. Wir überwinden unsere Ohnmacht, indem wir diese Schritte tun.

Politik im Alltag - Freiheit vom Konsum

Wer heute öffentlich über gesellschaftliche Utopien nachdenkt, wird unweigerlich - und zu Recht - gefragt: Aber wie kommen wir von unserem heutigen Zustand zu der Gesellschaft, die du beschreibst? Welche Wege schlägst du vor, um zu jener frauen- und naturfreundlichen Selbstversorgungsgesellschaft zu kommen?

Die Wahl der Wege hängt natürlich davon ab, was wir unter Politik und politischem Widerstand verstehen. Darunter verstanden die meisten sozialen Bewegungen bisher den massenhaften und öffentlichen Protest gegen Staat und Wirtschaft. Als politisch irrelevant gilt all das, was die Menschen zuhause in ihren vier Wänden tun. Die Frauenbewegung hat zwar den Slogan geprägt: das Private ist politisch, hat dies aber vor allem auf das sexistische Mann-Frau-Verhältnis bezogen, nicht auf das gesamte Alltagshandeln. Und doch hat sich gezeigt, daß der öffentliche Massenprotest gegen die AKWs, das Waldsterben, den 218 die Atomraketen keinen durchschlagenden Erfolg hatte. Der 218 ist nicht gestrichen, die AKWs sind nicht abgeschaltet, die Atomparteien sind wiedergewählt worden. Der Wald stirbt weiter.

Einer der wichtigsten Gründe für diese Erfolglosigkeit ist meiner Meinung nach, daß zwischen dem, was die Menschen öffentlich von "denen da oben" fordern, und dem, was sie als "Privatmenschen" tun, ein massiver Widerspruch besteht. So forderten etwa 66% der Bundesbürger nach Tschernobyl den Ausstieg aus der Kernenergie, aber diese 66% haben wohl kaum ernsthaft versucht, ihren Energieverbrauch drastisch zu reduzieren. Die Mehrzahl setzt auf die Wissenschaftler, die ihnen alternative Energiequellen erschließen sollen.

Oder: Alle wissen, daß der Wald stirbt und daß eine der Ursachen die Autoraserei ist. Dennoch wurden in den letzten Jahren mehr Autos gekauft, und auf den Straßen wird mehr gerast als je zuvor. Alle wissen, daß die Chemiekonzerne zunehmend Luft, Wasser und Erde vergiften, dennoch kaufen die meisten weiterhin gedankenlos die Produkte dieser Konzerne. Auch die öffentliche Forderung nach mehr Gerechtigkeit für die "Dritte Welt" stößt auf den gleichen Widerspruch: Wir wissen, daß

wissen, daß die Modeindustrie nur darum den Markt mit relativ billigen Waren überschwemmen kann, weil Textilarbeiterinnen in der "Dritten Welt" - wie z.B. bei Adler in Südkorea - extrem ausgebeutet werden und Frauen hier zu Sexobjekten und Modemarionetten gemacht werden. Dennoch machen viele Frauen die Mode mit, auch wenn sie sexistisch ist (z.B. gibt es "Reiz"wäsche, die früher nur im Sex-Shop gehandelt wurde, wegen der guten Nachfrage der Kundinnen mittlerweile in jedem Kaufhaus).

Ähnliches läßt sich in bezug auf den bekannten Zusammenhang zwischen Kosmetik- und Pharmaindustrie und Tierversuchen sagen. Überall sind inzwischen genügend Informationen vorhanden. Wie kommt es, daß solche Informationen nicht zu Einsichten, und Einsichten nicht mehr zu entsprechendem Alltagshandeln führen?

Gutes Leben = hoher Lebensstandard ?

*gute Frau
Nana!*

Einer der Gründe ist m.E. die Lebenslüge, die darin besteht, daß wir glauben, wir könnten beides haben: immer mehr Produkte der chemischen Industrie und gleichzeitig gute Luft, sauberes Wasser und gesunde Nahrung. Immer mehr Welthandel und Importe aus der "Dritten Welt" und gleichzeitig ein Ende der Armut dort, die Kommerzialisierung von immer mehr Bereichen des Lebens und gleichzeitig Frauenbefreiung. Stets steigender Lebensstandard wird dabei immer noch gleichgesetzt mit "gutem Leben". Die Industriekatastrophen der letzten Jahre lehren uns aber, daß diese Gleichung nicht mehr stimmt. Wer stets steigenden Lebensstandard will, zahlt dafür buchstäblich mit dem Leben. Nicht nur mit dem Leben der Natur, fremder Völker und zukünftiger Generationen, sondern auch zunehmend mit seinem eigenen. Wer diese Wahrheit erkannt hat, kann die Lebenslüge: "Gutes Leben = hoher Lebensstandard" aufgeben.

Die Aufkündigung dieser Lebenslüge wäre aber nicht nur gut für die Menschen und die Natur, sondern würde wesentlich dazu beitragen, die mörderische Wachstumslogik des Industriesystems zu durchkreuzen. Denn ohne Käufer kann die Industrie ihre Produkte nicht absetzen, kann das Kapital seinen Mehrwert nicht realisieren, muß der Zwang zum Wachstum unterbrochen werden. Hier liegt die Macht, die wir als KäuferInnen und KonsumentInnen haben. Diese Macht ist bisher noch kaum für den politischen Kampf genutzt worden. Zwar haben schon viele ihr Kauf- und Konsumverhalten geändert, das geschah aber meist im Verborgenen. Es wäre an der Zeit, viele öffentliche Verweigerungskampagnen zu starten, die "denen da oben" signalisieren, daß viele Menschen keine Konsum-Marionetten mehr sein wollen.

Die Public-Relations-Arbeit der Chemie- und Stromkonzerne zeigt, welche Art von Protesten die Wirtschaftsbesse in Wirklichkeit fürchten: nicht die Demos und die Appelle an die Politiker, sondern das Sinken ihrer Umsätze.

Was bedeutet Konsumbefreiung ?

Als erstes möchte ich betonen, daß es sich hier um eine Befreiungsstrategie handelt, und nicht, wie oft mißverstanden wird, lediglich um Konsumverzicht. Der moderne Konsumismus ist heute die weitestverbreitete und subtilste Form der Sklaverei. Wir sind als KonsumentInnen nicht nur, wie Günther Anders meinte, "Angestellte" des Kapitals, sondern zunehmend seine Sklaven. Das Gros der Menschen in den Industrieländern ist für die Sicherung des eigenen Überlebens weitgehend abhängig vom Kauf und Konsum von Waren. Dafür brauchen sie Geld, das sie durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft erwerben. Konsumsklaverei ist die notwendige Folge der Lohnsklaverei. Da die "freie Lohnarbeit" die Freiheit nicht bringt, wird diese im Konsum gesucht. Darum definieren sich die Menschen immer mehr über den Konsum und immer weniger über ihre Arbeit. Dadurch werden sie aber auch als Mitverantwortliche in das Ausbeutungssystem eingebunden. Wir können heute nicht mehr sagen: Dort sind die bösen Patriarchen, Kapitalisten, Technokraten und Militaristen, hier wir friedliebenden Frauen und naturfreundlichen Menschen. Ob wir es wollen oder nicht, sie haben uns zu ihren Komplizen gemacht. Das Ausbeutungssystem hat unseren Alltag, unsere Bedürfnisse und Gewohnheiten durchdrungen und hat seine Brückenköpfe in jeder und jedem errichtet.

Es genügt darum auch nicht mehr, nur den Staat oder die Kapitalisten oder die Männer "da draußen" anzugreifen. Wenn wir es mit unserer Befreiung ernst meinen, müssen wir sie in uns selbst und in unserem Alltag beginnen. Ohne die Befreiung von der Konsumsklaverei wird jeder Kampf gegen die "Feinde da draußen" und "da oben" erfolglos bleiben.

Auf der anderen Seite ist die Konsumsklaverei nicht total, die Spielräume in der Konsumsphäre sind größer als in der Produktionsphäre. Die städtische Hausfrau muß zwar ihre Lebensmittel kaufen, aber wieviel sie kauft, wo sie kauft, was sie kauft, ob sie überhaupt etwas kauft oder selbst etwas herstellt oder mit der Nachbarin oder Freundin tauscht oder teilt, ist ihre Entscheidung. Die Zwänge in diesem Bereich sind weitgehend ideologischer und psychischer Art: die Sucht, es den anderen gleich zu tun, "modern" zu sein, Bequemlichkeit, das Nachahmen von Konsumleitbildern. Konsumbefreiung bedeutet darum zu

nächst ein Sichfreimachen von solchen Leitbildern und Imitationszwängen.

Andererseits ist eine Befreiungsbewegung kein Spaziergang. Das lehren uns die Befreiungsbewegungen in der "Dritten Welt". Es mag leicht sein, bei gutem Wetter zu Fuß zu gehen, bei schlechten ist es unangenehm, auf das Auto zu verzichten. Jede ernstgemeinte Befreiungsbewegung verlangt auch Opfer und Verzicht. Das soll nicht beschönigt werden.

Je mehr Menschen aber erkennen, daß sie inmitten ungeheurer Warenberge in einem Zustand des Mangels leben, des Mangels am Lebensnotwendigen, um so weniger werden sie von "Verzicht" reden, wenn sie ihren Konsum reduzieren. Denn dieser Mangel inmitten des Reichtums ist nicht nur psychischer, sondern zunehmend auch materieller Art: wir haben Mangel an guter Luft, an sauberem Wasser, an Platz, an Ruhe, an guter Nahrung, an freundlichen und glücklichen Menschen, an fröhlichen, abenteuerlustigen Kindern. Vor allem haben wir Mangel an menschlicher Würde. Wenn ich mein Auto stehenlasse und nicht mehr so oft in den Supermarkt gehe, schränke ich mich nicht ein, sondern gewinne ein Stück Freiheit und Menschenwürde zurück. Konsumbefreiung heißt also Ausstieg aus dieser armseligen, würdelosen Mangelgesellschaft.

Soziale Bewegungen glaubwürdiger machen

Konsumbefreiung heißt auch, daß der Zustand der kollektiven Schizophrenie beendet wird, daß wir aufhören, unsere Mitverantwortung für Naturzerstörung und Ausbeutung fremder Völker zu verdrängen, daß wir Schlüsse aus den Erkenntnissen ziehen, daß die Erde begrenzt ist. Es ist nicht möglich, den Lebensstandard des deutschen Durchschnittsbürgers für alle Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika durchzusetzen, ohne daß das ganze Öko-System zusammenbräche. Stellen wir uns nur einmal vor, es gäbe in allen Ländern so viele Autos wie in der BRD, oder die armen Länder verbrauchten genausoviel Energie pro Person wie die reichen, dann wären die Ölreserven der Welt in 19 Tagen verbraucht. Alle, die diese Erkenntnisse verdrängen, nehmen es stillschweigend in Kauf, daß es auch in Zukunft zwei Sorten von Menschen gibt: eine Minderheit von etwa zwanzig Prozent, die die Reichtümer dieser Erde verpulvert, und eine Mehrheit von achtzig Prozent, für die kaum noch etwas übrig bleibt.

Konsumbefreiung würde auch die verschiedenen sozialen Bewegungen glaubwürdiger machen. Gandhi fing nicht nur deshalb an, Baumwolle zu spinnen, weil er Indien vom Import englischer Textilien unab

hängig machen wollte, sondern auch, weil er wußte, daß seine Bewegung nur dann Erfolg haben würde, wenn sie glaubwürdig ist, wenn seine Landsleute auch die psychische Faszination durch Lebensstandard und die Konsummuster der Kolonialherren überwinden.

Eine Konsumbefreiungsbewegung begnügt sich nicht mit symbolischen Aktionen. Sie will der Wirtschaft bewußt die Nachfrage entziehen und sie damit direkt in ihren Verwertungsinteressen treffen. Jede nicht verbrauchte Kilowattstunde schadet der Strom- und Atomindustrie.

Jedes nicht verkaufte Auto schadet der Autoindustrie, jedes nicht gekaufte Plastikprodukt der Chemieindustrie. Nur so ist zu erreichen, daß zunächst eine Veränderung und schließlich auch eine Schrumpfung der zerstörerischen Produktion stattfindet, und daß sich die Menschen und die Natur wieder vom Industriesystem erholen können. Es hieße die Böcke zu Gärtnern machen, wenn frau/mann die Lösung der Umweltfrage den Konzernen, den Wissenschaftlern und den Politikern überließe.

Neben der quantitativen Einschränkung des Konsums ist es aber auch notwendig, wieder zu einem qualitativ anderen Verhältnis zwischen Herstellung und Gebrauch zu kommen. Dazu wäre es zunächst wichtig, daß Herstellung und Gebrauch wieder näher zusammenrücken, daß möglichst Produkte gekauft werden, die aus der näheren Umgebung stammen, die keine langen Transportwege brauchen. In diesem Zusammenhang spielen Erzeuger-Verbraucher-Initiativen eine wichtige Rolle. Die Verschwendung und Gleichgültigkeit in unserem Konsumverhalten hat ja auch die Ursache, daß die Verbraucher der Produkte nichts mehr von den Menschen wissen, die die Produkte hergestellt haben. Qualitative Veränderung des Konsumverhaltens würde aber auch bedeuten, daß wir wieder lernen, die Dinge zu gebrauchen, anstatt sie nur zu verbrauchen. Dinge zu gebrauchen heißt, wieder eine Art liebendes Verhältnis zu ihnen herzustellen. Das ist freilich schwierig, wenn ich nur Wegwerfwaren im Supermarkt kaufe.

Einwände und Entgegnungen

Wer heute von Konsumbefreiung redet, hört oft: "Du hast ja recht, aber..." und dann folgt eine Reihe von Argumenten, die beweisen sollen, daß dieser Weg nicht geht, daß er ein Holzweg ist. Im folgenden möchte ich einige der wichtigsten Argumente auflisten, die ich in den vergangenen zwei Jahren gehört habe, und auch die Antworten, die mir dazu eingefallen sind.

Was nützt es, wenn ich als einzelne/r weniger konsumiere ? Das fällt den Multis und Politikern gar nicht auf. Privater Konsumverzicht ist zu individualistisch und führt zu keinen strukturellen Veränderungen.

Das Verschwendungssystem funktioniert nur durch das Handeln vieler anonymer Einzelner. Die Kaufverweigerung vieler Einzelner hat eine direkte und nicht nur symbolische Auswirkung auf die Verwertungs-zwänge des Systems: Wenn nicht mehr so viel gekauft wird, kann nicht mehr so viel akkumuliert werden, dann wird auch die Produktion von überflüssigen Dingen sinnlos. Außerdem müssen wir unsere Konsumbefreiung nicht nur im stillen Kämmerlein vollziehen. Wir müssen unsere Kaufverweigerung genau so veröffentlichen wie die Multis ihre Werbung veröffentlichen. Die Monitor-Sendung zu den Würmern in den Fischen wurden von den Firmen als sofortige Bedrohung des Umsatzes gesehen, mit direkten Auswirkungen auf diese Industrien. Strukturveränderungen, wenn sie denn wirklich gewollt sind, wären durch gezielte Kaufverweigerungskampagnen schneller zu erreichen als durch andere Strategien. Die Angst der Industrie vor Boykottaufrufen belegt dies.

Was ist mit den Armen ? Aufrufe zur Konsumbefreiung können sich diejenigen leisten, die selbst genug haben oder gehabt haben. Wie ist es aber mit den Arbeitslosen, den Sozialhilfeempfängern, vor allem den armen Frauen ? Die können die Preise im Bioladen nicht bezahlen, die müssen bei Aldi kaufen. Ist es nicht zynisch, denen Konsumverweigerung zu predigen ?

Dazu zweierlei: Der Aufruf zur Konsumverweigerung richtet sich zuerst an diejenigen, die noch relativ gute Einkommen haben, also an die kaufkräftigen Schichten in den Industrieländern. Er richtet sich nicht an die, die bisher sowieso auf vieles verzichtet mußten.

Das Problem jedoch ist, daß die Konsumansprüche der kaufkräftigen Schichten Vorbild- und Modellcharakter für alle anderen "da unten"

bekommen haben. Auch die Sozialhilfeempfängerin hat das gleiche Konsummodell im Kopf wie die Angestellte oder Beamtenfrau. Auch die Länder der "Dritten Welt" versuchen den Lebensstandard der Industrieländer nachzuahmen, zuerst die dortigen sogenannten Eliten und städtischen Mittelschichten, schließlich auch die Masse der Armen in den Städten und auf dem Land. Ein wesentliches Ziel einer Konsumbefreiungsbewegung unter den kaufkräftigen Schichten wäre es, diesen Nachahmungszwang des herrschenden Konsummodells zu durchbrechen, der die Armen dazu bringt, ihre Arbeit und ihr geringes Einkommen für denselben Ramsch auszugeben, den die Mittelklassen für notwendig erachten.

Die meisten von uns konsumieren nur so viel, weil sie dadurch andere Bedürfnisse, die hier nicht befriedigt werden, kompensieren müssen. Willst du den Menschen auch das noch nehmen ?

Es ist richtig, daß hier viele menschliche Bedürfnisse nicht befriedigt werden. Wer das ändern will, kann aber nicht weiter kompensatorischen Konsum predigen, sondern muß Bedingungen schaffen, die die Befriedigung dieser Bedürfnisse ermöglichen. Dazu gehört meines Erachtens, daß die Grundbedürfnisse wieder mehr durch eigene Arbeit und nicht nur durch den Kauf von Waren befriedigt werden. Die zweite Bedingung wäre, daß das Herstellen und Gebrauchen solcher wirklichen Lebensmittel wieder im Zusammenhang mit anderen geschieht und nicht in der Einsamkeit des atomisierten Warenproduzenten und -käufer. Das Bedürfnis nach "Essen" wird ja nicht dadurch befriedigt, daß wir eine bestimmte Anzahl Kalorien zugeführt bekommen, sondern daß wir uns in der Herstellung und in dem Genuß der Nahrung als tätig und mit anderen verbunden erfahren.

Warum redest du dauernd von der Ausbeutung der "Dritten Welt" ? Wir leben hier und nicht in Brasilien oder Thailand.

Das ist der große Irrtum. Wir leben zum Teil in und von der "Dritten Welt", und zwar durch den Warenkonsum. Etwa 20% der Weidefläche der BRD-Kühe befindet sich - via Futtermittelimport - in der "Dritten Welt". Unsere Frühstückeier kommen über den Umweg des Tapioka-Imports aus Thailand, unsere Hemden und Jeans aus Sri Lanka, unsere Kleider aus Südkorea, Cassettenrekorder und Videoapparate aus Taiwan, Malaysia und Südkorea. Unseren Urlaub verbringen wir an den Sonnenstränden der "Dritten Welt". Ganz zu schweigen von "unseren" Bananen, "unserem Kaffee", "unserem" Tee, "unserem" Öl...

Ich sehe das alles ein. Aber ich will einfach meine Bananen! Ich brauche meinen Urlaub im Süden! Ich brauche am Abend mein Steak aus Argentinien. Ich fahre halt gerne schnelle Autos! Ich rauche gern!

Das ist der Standpunkt von trotzig kleinen Kindern, die alles haben wollen und zwar sofort. Der Konsumismus hat inzwischen viele Menschen in den Industrieländern auf das Niveau von Dreijährigen reduziert, die sich allen besseren Einsichten mit der Trotzpose verschließen: Ich will das aber, basta! Die Werbeindustrie ist maßgeblich beteiligt an dieser Abschaffung von Einsicht, Vernunft, Verantwortung und der kollektiven Infantilisierung. Sind wir ihre Marionetten ?

Und wo bleibt dein Feminismus ? Sollen ausgerechnet Frauen wieder die ersten sein, die Opfer bringen und Verzicht üben ?

Wir Feministinnen wissen sehr wohl, daß wir Frauen nicht nur hilflose Opfer sind, sondern immer auch mitspielen im patriarchalisch-kapitalistischen Ausbeutungssystem. Wir spielen mit, weil wir einen Teil der Beute abbekommen, dafür akzeptieren wir ein sexistisches Frauenbild, eine sexistische Mode, eine sexistische Arbeitsteilung, eine sexistische Werbung. Frauen, die immer noch von "Opfer" und nicht von "Befreiung" reden, wenn sie auf die Attribute des von Patriarchat und Kapitalismus konstruierten Frauenbildes verzichten sollen, können es nicht sehr ernst mit der Frauenbefreiung meinen. Oder sie befinden sich in der Situation der Israeliten beim Auszug aus Ägypten. Diese wollten zwar aus der ägyptischen Sklaverei befreit werden, aber auf die Fleischtöpfe Ägyptens nicht verzichten.

Und was ist mit den Arbeitsplätzen ? Was würde aus den Autoarbeitern, wenn wir keine Autos mehr kauften, was aus den Chemiearbeitern, wenn wir weniger Chemieprodukte kauften, hast du auch an die gedacht und deren Familien ?

Mit dem Arbeitsplatzargument wird heute jede zerstörerische und überflüssige Produktion gerechtfertigt, die Produktion von Chemiegiften genauso wie die Produktion von Atomstrom oder von Waffen und Luxusautos. Aber vergessen wir nicht: Das Ziel dieser Produktion ist nicht die Erhaltung von Arbeitsplätzen, sondern der Profit. Ziel einer Konsumbefreiung ist die Schrumpfung und zum Teil Schließung solcher Produktionsstätten. Das heißt jedoch keineswegs, daß dann die Menschen, die bisher dort gearbeitet haben, ohne Arbeit und Einkommen sein müßten. Die gesellschaftlich notwendige Arbeit müßte nur

unter allen gesunden Männern und Frauen gerecht verteilt werden, und das müßte auch zu einer gerechten Verteilung der Einkommen führen. Gesellschaftlich notwendig ist alle Arbeit, die der Befriedigung der Grundbedürfnisse dient, also auch die Hausarbeit, die Arbeit an Kindern, Alten und Kranken. Dagegen ist die Herstellung von Mercedes-Luxuslimousinen, von Fast-Food, von vielen Produkten der Elektronik und der chemischen Industrie nicht gesellschaftlich notwendig, häufig sogar gesellschaftlich schädlich.

Auf die Produkte der Atom- und der Rüstungsindustrie können wir vollständig verzichten. Wenn diese überflüsse und schädliche Arbeit verringert oder abgeschafft würde und alle verbleibende notwendige und nützliche Arbeit gleich verteilt würde, wäre auch ohne Roboter und Automaten eine weitgehende Verringerung der Arbeitszeit möglich.

Und außerdem ist das alles zu moralisch. Mit Moral und Askese kannst du keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken. Du bringst den Leuten nur Schuldkomplexe bei, und daraus ist noch nie etwas Gutes erwachsen. Du mußt etwas Positives anbieten, etwas, was attraktiv ist...

Wenn wir den allgemeinen Kriegszustand gegenüber den Frauen, der Natur und der "Dritten Welt" beenden wollen, brauchen wir dringend eine neue Moral, eine Moral, deren Kernstück nicht mehr bloß das pure Eigeninteresse des atomisierten Einzelnen, der Kampf aller gegen alle ist, sondern die Erkenntnis, daß alles mit allem zusammenhängt, daß auch die Einzelnen mit allen verbunden und ein Teil der Natur sind, und daß dies kein Unglück sondern unser Glück ist. Diese neue Moral appelliert an das Verantwortungsgefühl und an die Solidarität, nicht aber an den Egoismus. Eine neue Gesellschaft kann nicht auf der Basis der hedonistischen "Nach-mir-die- Sintflut-"Moral aufgebaut werden.

Ich sehe das ja alles ein, aber ich handele nicht nach meinen Einsichten. Lebst du nicht auch in solchen Widersprüchen wie wir alle ?

Es ist richtig, auch ich lebe in Widersprüchen und kenne die Wahrheit des Satzes: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Es geht auch nicht darum, daß wir alle auf einen Schlag aus dem Konsumsystem aussteigen. Das können wir nicht. Es geht vielmehr um eine neue Perspektive, um eine Politisierung der Konsumsphäre und darum, die eigene Verantwortlichkeit in diesem Bereich neu zu entdecken. Dabei werden nicht alle das Gleiche tun können. Was für die einen möglich ist, - z.B. auf das Auto zu verzichten - wird für andere nicht möglich sein. Alle

können aber irgendwo anfangen, und wir können uns gegenseitig bestärken und ermutigen und unsere Erfahrungen austauschen.

Eine Alles-oder-nichts-Haltung ist nicht hilfreich. Wir brauchen nicht mit dem Unmöglichen anzufangen, sondern können mit dem beginnen, was uns möglich ist. Dabei werden wir erfahren, daß wir erst dann wissen, was uns möglich ist, wenn wir anfangen, den Status quo zu verändern, oder wie Halo Saibold es ausdrückt: durch das Tun bzw. Nicht-Tun werden wir lernen. Außerdem wäre es an der Zeit, daß sich die vielen Einzelnen und Einzel-Initiativen, die sich schon auf diesem Weg befinden, miteinander in Verbindung setzen und ihren Erfahrungen austauschen und veröffentlichen.

Literaturhinweise:

 Caldwell, Malcoln: The Wealth of Some Nations, Zed Books, London 1977

Gorz, Andre: Wege ins Paradies
Wagenbach, Berlin 1984

Mies, Marie: Patriarchy and Accumulation on a World Scale: Women in the International Division of Labour, Zed Books, London 1986

Claudia v. Werlhof, Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen: Frauen, die letzte Kolonie, rororo aktuell, 2. Aufl. 1988

Die Grünen im Bundestag, AG Frauenpolitik: Frauen und Ökologie, Volksblattverlag, Köln 1987